

Dogmengeschichte – was soll das noch?

Erinnerungen an Professor Basilio Biucchi und einige weiterführende Gedanken

Heinrich Bortis, ehemaliger Student von Basilio Biucchi 1963-67

Irgendwann in den 1970er Jahren sagte ich einem fortschrittlichen Dozenten der Theologie, wir hätten in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften noch das Fach *Dogmengeschichte*. Er lachte mich aus, nicht spöttisch, sondern ganz herzlich und meinte: *In der Theologie haben wir schon lange keine Dogmen mehr.*

Obwohl im Vorlesungsverzeichnis so angekündigt, hat auch Basilio Biucchi nie Dogmengeschichte im traditionellen Sinn gelesen, sondern Theoriengeschichte (von 1949 bis 1977), die vielschichtig und widersprüchlich ist und keine Dogmen zulässt. Die Vorlesung ging über vier Semester und wurde im zweiten Teilexamen am Ende des zweiten Studienjahres geprüft, womit man sich den Titel eines *cand. rer. pol.* erwarb. Die beiden ersten Semester erstreckten sich von den alten Griechen (Aristoteles und Platon) bis zu Keynes, das zweite Studienjahr war ganz Karl Marx gewidmet, und das in einer Zeitperiode, in der der westliche Kapitalismus florierte wie nie zuvor – eine grosse Krise wird unweigerlich wieder einmal kommen, prophezeite der Visionär Basilio Biucchi in der Mitte der 1960er Jahre! Studenten aus ganz Europa und aus allen Fakultäten sassen in seiner europaweit einmaligen Marx-Vorlesung.

Biucchi hielt alle Dogmengeschichtsvorlesungen auf der Grundlage der Originalwerke der grossen Autoren sowie hervorragender Sekundärliteratur. Die Basis für seine Marx-Vorlesung waren die *Frühschriften* und *Das Kapital*; bei den Frühschriften standen die *Deutsche Ideologie* und die *Ökonomisch-philosophischen [Pariser] Manuskripte aus dem Jahre 1844* im Vordergrund; hier ist das Konzept der *Entfremdung* kraftvoll gezeichnet sowie ein zutiefst *humanistischer Sozialismus* skizziert, was Biucchi immer in den Vordergrund gestellt hat. In dieser Gesellschaftsformation ist der Mensch – der Arbeiter - aus der kapitalistischen Fremde zurück, wo er ein Anhängsel der Maschine war (hier ist Charlie Chaplins *Modern Times* relevant!), er ist bei sich, zu Hause, und kann prosperieren, seine Anlagen entwickeln und sich Fähigkeiten erwerben. Marx hat wenig Konkretes zum Sozialismus gesagt, nach ihm war die Gestaltung einer demokratischen und freiheitlichen sozialistischen Wirtschaftsgesellschaft eine

Aufgabe für zukünftige Generationen. Tatsächlich war der im 20. Jahrhundert real existierende Sozialismus ein Kriegs- und Krisensystem, das sich als solches bewährt hat, für Friedenszeiten aber langfristig untauglich war.

Biucchi schärfte uns ein, dass die drei Bände des *Kapitals* mit der *deterministischen Marx-Interpretation* verbunden sind, die im damals sozialistischen Osten dominierte; dort wollte man vorerst vom humanistischen Marx nichts wissen – der Sozialismus würde sich unwiderstehlich als das Resultat eines deterministisch ablaufenden Geschichtsprozesses ergeben. So sind denn die *Frühschriften* vorerst unterschlagen worden und später, auf westlichen Protest hin, in einem zweiteiligen *Ergänzungsband* herausgegeben worden. Bereits im Vorwort des ersten Bandes des *Kapitals* ist angedeutet, dass Marx die Entwicklung des Kapitalismus als einen deterministischen Prozess auffasste: „[Es] ist der letzte Endzweck dieses Werks [*Das Kapital*], das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen [...]. [Dabei zeichne ich die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer] keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozess auffasst, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag“ (Kapital I, pp. 15-16).

Hegel und Marx war eines der grossen Biucchi-Themen; dem Ausspruch Hegels: *Alles Wirkliche ist vernünftig, alles Vernünftige wird wirklich* stellt Marx entgegen: *Die Wirklichkeit muss zuerst in eine vernünftige Form gebracht werden, es kommt darauf an, sie zu verändern, nicht nur verschieden zu interpretieren*. Biucchi hielt uns an, Vorlesungen von Pater Bochenski zu belegen, einem weltberühmten Dominikaner-Philosophen, der in den 1960er Jahren eine grandiose Vorlesung über *Hegel, Marx und Lenin* hielt! Und der Sozialphilosoph Arthur Fridolin Utz, auch ein Dominikaner, sagte wiederholt: *Marx ist der einzige politische Ökonom, mit dem ich etwas anfangen kann*. Biucchi, Bochenski und Utz haben mit Marx einen wichtigen Punkt gemeinsam: das ganzheitliche Denken. Insbesondere hat Basilio Biucchi den Menschen und die Gesellschaft als Ganzheiten aufgefasst, was impliziert, dass die Volkswirtschaftslehre in ein System der sozialen und politischen Wissenschaften (Politik, Recht, Soziologie, Sozialphilosophie und

Sozialethik) eingebettet ist. Der Titel der Festschrift zu seinen Ehren bringt dies klar zum Ausdruck: *Nur Ökonomie ist keine Ökonomie.*

Wie für unseren fortschrittlichen Theologen, stellten auch für Biucchi die verschiedenen ökonomischen Theorien von Adam Smith, Ricardo und Marx, über Walras und Marshall bis hin zu Keynes *keine* feststehenden Dogmen dar. Dogmengeschichte war für ihn *Theoriengeschichte*, die für ihn *notwendige* Voraussetzung war für die Gestaltung der heutigen Theorie, der Volkswirtschaftslehre. *Die gegenwärtige Theorie kann man nicht einfach lernen, man muss sie erarbeiten*, schärfte uns Biucchi ein. *Das erfordere ein eingehendes Studium der Theoriengeschichte. Was sagen die verschiedenen ökonomischen Theorien zu den grossen Problemen von Wert, Einkommensverteilung, Beschäftigung, Geld und internationaler Handel? Sie werden feststellen, dass die Theorien verschieden sind, dass sogar Gegensätze zwischen ihnen bestehen. Vor allem über die Gegensätze müssen Sie nachdenken.* So sagen zum Beispiel Marx und Keynes, dass auch gut funktionierende Märkte *unfreiwillige, systembedingte* Arbeitslosigkeit hervorbringen; Walras und Marshall dagegen behaupten, dass der marktwirtschaftliche Preismechanismus, unter Konkurrenzbedingungen eine unwiderstehliche Tendenz zu Vollbeschäftigung erzeugt. In diesem Zusammenhang erwähnte er immer wieder Keynes: *das ernsthafte, mit harter Arbeit verbundene Studium der Theoriengeschichte führe zur Emanzipation des Geistes, zu selbständigem Denken.* Das ermöglicht es dann dem Theoretiker, eine plausible und gute Theorie herauszudestillieren. *Und es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie*, die uns befähigt, *Istzustände* zu analysieren und *Sollzustände* zu skizzieren, was die Grundlage für die Wirtschafts- und Sozialpolitik ergibt. Dabei ist die Analyse, die Erklärung von Istzuständen, das Verstehen von komplexen Phänomenen, wie etwa Arbeitslosigkeit, besonders wichtig, aber auch entsprechend schwierig. *Die Fakten sind stumm, nur eine Theorie bringt sie zum Sprechen, hat Erich Schneider, Kiel, so um 1950 herum gesagt.* Ja, aber mit welcher Theorie. Der Neoklassiker Friedman behauptet, (freiwillige) Arbeitslosigkeit komme zustande, weil die Löhne zu hoch sind, Maynard Keynes dagegen würde sagen, dass fehlende effektive Nachfrage zu (*unfreiwilliger*) Arbeitslosigkeit führt: Arbeitskräfte finden keine Arbeit, weil sie niemand einstellen will, auch nicht zu einem niedrigen Lohn. Genau hier kommt nun die Theoriengeschichte hinein: Der Theoretiker muss mit den Prämissen der beiden Theorien regelrecht ringen, um die für ihn plausible Theorie herauszudestillieren. Dieser ungemein komplexe Destillationsprozess wird noch dadurch erschwert, dass das 1936er Hauptwerk von

Keynes, *Die Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, noch ein unausgearbeiteter Torso ist, der mit neoklassischen Elementen durchsetzt ist. Keynes wollte sich schon 1937 an eine weitgehende Überarbeitung heranmachen, ein zweiter Herzinfarkt in diesem Jahr und dann der *Zweite Weltkrieg* hinderten ihn daran; 1946 starb er 62jährig an seinem dritten Herzinfarkt – sein Kollege Lionel Robbins schrieb an Keynes's Witwe: *Maynard fiel auf dem Schlachtfeld von Theorie und Politik*. Keynes hat sich tatsächlich, ungeheure Arbeit leistend, durch schwierigste Zeiten, das Apokalyptische Zeitalter 1914-1945, durchgekämpft und hat diese Epoche der europäischen Geschichte mit einzigartiger Intensität von höchster Warte aus durchlebt, zu verstehen und zu gestalten versucht. Keynes war ein Kämpfer, wie Marx. Und Biucchi war auch einer. Kompromisslos hat er sich für gute Theorie eingesetzt und damit das Primat der Theorie vor empirischen und historischen Untersuchungen herausgestellt. Ohne Theorie können wir nicht wissen, was zu beobachten und zu erklären ist.

Für Maynard Keynes wie für Basilio Biucchi wächst also gute Volkswirtschaftslehre (Theorie) aus der Theoriengeschichte heraus, die zu selbständigem Denken führt; mit deren Vernachlässigung drohe der Theoretiker wie auch der Praktiker, *Sklave eines längst verblichenen Ökonomen zu werden, Adam Smith oder auch Milton Friedman beispielsweise*.

Und wie steht es heute mit der Theoriengeschichte? Sie existiert ganz einfach nicht mehr! Mit der zunehmenden Dominanz des Neo-Liberalismus seit den 1970er Jahren hat sich immer mehr die Auffassung durchgesetzt, dass in der Geschichte der Wirtschaftstheorie ein linearer Fortschritt bestehe. Alte fehlerhafte Theorien werden eliminiert und durch neuere, bessere Theorien ersetzt. Das heisst, die neuesten Theorien sind immer die besten. Also wieso sich noch mit alten mehr oder weniger falschen Theorien beschäftigen? So ist die Theoriengeschichte allmählich ein Kulturfach geworden. Es beeindruckt, wenn man in einer Diskussion oder an einem Empfang ein Zitat von Adam Smith, Maynard Keynes oder sogar Karl Marx anbringen kann. Aber für die Gestaltung der ökonomischen Theorie hat die Theoriengeschichte heute keine Bedeutung mehr.

In der Folge hat sich die ökonomische Theorie in der Form der neoliberalen Theorie der Marktwirtschaft sich immer mehr durchgesetzt, wobei sich die erfolgreichen Exporteure Deutschland und Schweiz noch eine soziale Marktwirtschaft leisten können. Die Lehrbücher sind immer gleichförmiger geworden. Maynard Keynes, der 1936 geschrieben hat, dass die Arbeitslosigkeit wegen mangelnder effektiver Nachfrage wesentlich *unfreiwillig* sei, ist als

Ungleichgewichtstheoretiker in das neoklassische Grundmodell integriert worden – man spricht jetzt von *New Keynesianism*: Arbeitslosigkeit ergibt sich, weil Preise, vor allem der Lohnsatz, über dem Gleichgewichtsniveau liegen; die Arbeitslosigkeit ist *freiwillig*, weil potentielle Arbeitnehmer nicht bereit sind, zum bestehenden Lohnsatz zu arbeiten; zudem ergibt sich Arbeitslosigkeit, weil Strukturänderungen stattfinden – technischer Fortschritt führt zur Freisetzung von Arbeitskräften in schrumpfenden Sektoren, die dann in Wachstumsbereichen einen neuen Arbeitsplatz finden müssen. Das Postulat der nur freiwilligen Arbeitslosigkeit ist eine *bösartige* Fehlinterpretation von Keynes, der in seinem Hauptwerk, der oben erwähnten *Allgemeinen Theorie*, relativen Preisen und Substitutionseffekten keine Bedeutung beigemessen hat; bei ihm findet die Anpassung an das volkswirtschaftliche Gleichgewicht, Sparen gleich Investieren, durch Mengenveränderungen bei gegebenen Preisen statt. Ist die effektive Nachfrage nicht ausreichend, um den Vollbeschäftigungs-Output zu kaufen, dann entsteht eben *unfreiwillige* Arbeitslosigkeit. Diese hat soziale Auswirkungen. Unfreiwillig Arbeitslose oder von unfreiwilliger Arbeitslosigkeit bedrohte Arbeitskräfte gleiten in prekäre Lebensverhältnisse ab und fühlen sich mit der Zeit von der Gesellschaft ausgeschlossen. Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen von bestehender und potentieller unfreiwilliger Arbeitslosigkeit sind heute überall in Europa und in der Welt ersichtlich: Zunahme von Gewalt, ablehnende Haltung gegenüber Migranten, für die im Gegensatz zu einheimischen, in prekären Verhältnissen lebenden Menschen direkt gesorgt wird und die besonders effiziente Konkurrenten für Arbeitsplätze darstellen, auch weil sie nichts zu verlieren haben; die unfreiwillige Arbeitslosigkeit ist damit auch verbunden mit einem Kampf um Arbeitsplätze und mit Überlebenskonkurrenz zwischen Unternehmungen, aber auch zwischen Regionen, Ländern und sogar Kontinenten – Afrika wird von einigen neoliberalen Ökonomen bereits als ein hoffnungsloser Fall bezeichnet. Die politischen Folgen sind Rechts- und Linkspopulismus, verbunden mit dem Erstarken von entsprechenden Parteien überall in Europa. Sicher ist das alles vereinfacht und überspitzt gesagt, aber wie der indische Journalist und Historiker Pankaj Mishra in seinem ausgezeichneten Buch *Das Zeitalter des Zorns – Eine Geschichte der Gegenwart* (Frankfurt a. M. / Fischer Verlag 2017) festhält, haben derartige Entwicklungen ihren Ausgangspunkt im Aufklärungszeitalter mit seiner Betonung des autonomen und rationalen Individuums und der industriellen und politischen Revolution in England und Frankreich. Das hat den Menschen entwurzelt, ihn immer mehr aus Religion, Staat und Nation herausgelöst, um ihn als Ware auf den Arbeitsmarkt zu werfen; die lebensgestaltende Kraft des Sozialen in Vereinen

und Familien etwa bildet sich zurück. Kumulative Prozesse, die Ungleichheiten verstärken und die unfreiwillige Arbeitslosigkeit erhöhen, führen dann zum Zorn der großen Masse der Globalisierungsverlierer auf die relativ kleine Gruppe von Globalisierungsgewinnern. Wie Marx und Keynes hat auch Biucchi solche Probleme gesehen, und sie wussten, dass sie unserem Wirtschaftssystem inhärent sind.

Fehlentwicklungen in der ökonomischen Theorie können also dramatische Folgen haben. Das neoliberale Monopol an unseren Fakultäten kommt zustande, weil die modernen Theoretiker die Primärliteratur nicht mehr ausreichend kennen. Die mühsame Arbeit der ernsthaften Auseinandersetzung mit unterschiedlichen oder sich widersprechenden Theorien wird heute nicht mehr geleistet. Basilio Biucchi dagegen hat die Primärliteratur und die hervorragende Sekundärliteratur gekannt wie kaum ein anderer. Und er hat die grossen Probleme gesehen, z. B. die Frage nach der Natur der Arbeitslosigkeit, ist sie in neoklassischer Sicht freiwillig oder im Keynes'schen Sinne unfreiwillig. Obwohl seine teoriengeschichtliche Hauptvorlesung Karl Marx gewidmet war, war er doch mit Leib und Seele Keynesianer.

Die traditionelle und doch äusserst originelle Lehrtätigkeit von Basilio Biucchi war ein wichtiger Grund, warum das Studium der Volkswirtschaftslehre in Freiburg im Üchtland ein einmaliges Erlebnis war. Bei ihm war die Wirtschaftstheorie direkt mit dem Menschen, der konkreten Wirtschaft und Gesellschaft verbunden. Er hat immer wieder hervorgehoben, dass sich das Soziale heute in der Wirtschaft am stärksten ausprägt: der Produktionsprozess ist ein sozialer Prozess, das Sozialprodukt wird gemeinsam von allen Produktionsbereichen und den darin tätigen Unternehmungen produziert. Und das Soziale beinhaltet Komplementarität der Produzenten, vom einfachen Arbeiter bis zum Leiter einer Unternehmung. Zusammenarbeit ist erforderlich, ebenso Koordination und Leitung. Weil moderne monetäre Produktionswirtschaften nicht selbstregulierend sind, ist der Staat in Zusammenarbeit mit Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden zuständig für Verteilung und Beschäftigung. Basilio Biucchi hat damit *politische Ökonomie* gelehrt, nicht abstrakte und hoch formalisierte *Economics*, gleich wie sein grosses Vorbild Maynard Keynes.

Die Ausschaltung echter Theoriengeschichte als Vorarbeit für selbständiges theoretisches Denken hat wichtige Implikationen. Einmal hat das Auswirkungen auf das Studium der Volkswirtschaftslehre. Die Dominanz der neoliberalen neoklassischen Theorie hat zu einer

Standardisierung des Unterrichts geführt und ist einhergegangen mit der Einführung des Bachelor-Mastersystems beruhend auf dem Credit-System. In diesem System *lernen* die Studenten einen vorgegebenen Inhalt. Lernziele müssen erreicht werden und Kompetenzen erworben werden. Das ist ganz im Sinne der Wissensgesellschaft. Dazu schreibt die Zürcher Journalistin Claudia Wirz in einem ausgezeichneten kleinen Artikel (*Wer wird Millionär – oder was ist ein gebildeter Mensch?*, Neue Zürcher Zeitung, 6. November 2013, S. 23): *Der «Wissensgesellschaft» droht die Bildung abhandenzukommen. Denn Bildung ist mehr als Faktenwissen und «skills». Man muss selber denken können. Und selber denken lernen erfordert studieren, nicht nur lernen : Den Sachen auf den Grund gehen, also versuchen, das Wesentliche herauszuarbeiten, grosse Zusammenhänge sehen und damit auch Probleme sehen, um relevante Fragen stellen zu können - dazu zitierte Biucchi Karl Marx: eine gestellte Frage zu beantworten ist relativ einfach, die Schwierigkeit besteht darin, die Frage zu stellen; dies wiederum erfordert ganzheitliches Denken, das nur zustande kommen kann, wenn Übersicht über ein Wissensgebiet geschaffen wurde. Biucchi hat unermüdlich versucht, seinen Studenten volkswirtschaftliche Bildung zu vermitteln, sie also zu selbständigem und kreativem Denken zu erziehen. Der deutsche Jurist Rudolf von Ihering (1818-92) hat Bildung meisterhaft definiert: Bildung ist, etwas zu können, das man nicht gelernt hat. Basilio Biucchi würde die Entwicklungen der heutigen Wissensgesellschaft, die letztlich wegen der ungeheuren Informationsflut zu Orientierungslosigkeit führt, mit Entsetzen betrachtet haben. Er würde die Rückkehr zu einer Bildungsgesellschaft, wie sie vor 1968, existiert hat, in moderner Form gefordert haben. Biucchi hat sich fast sicher angesichts des Bachelor-Master credit systems im Grabe umgedreht, weil er dieses System zurecht als eine Sabotage unseres traditionellen europäischen Bildungssystems betrachtet.*

Zudem hat seit 1968 eine stetig zunehmende Standardisierung der Volkswirtschaftslehre auf Grundlage der gegenwärtig dominierenden neoklassischen Theorie stattgefunden. Basilio Biucchi hätte diese Entwicklung als Ideologisierung der Wirtschaftstheorie betrachtet. Die Volkswirtschaftslehre als Ideologie - falsches Bewusstsein im Sinne von Marx - trägt nicht mehr zur Erklärung der wirtschaftlichen und sozialen Realität bei, sondern rechtfertigt diese im Sinne von Wirtschafts- und Finanzkräften. Der Markt wird als die grundlegende wirtschaftliche Institution angesehen, die unter Wettbewerbsbedingungen eine Tendenz zu Vollbeschäftigung herstellt, was weltweit gesehen mehr als zweifelhaft ist; die Einkommensverteilung wird als ein

Marktproblem betrachtet. Es fällt auf, dass in den letzten Jahren vermehrt alternative Lehrstühle, die auf Keynes und seinen Weiterentwicklungen aufbauen, etwa dem post-Keynesianismus oder dem Institutionalismus, aus den ökonomischen Fakultäten entfernt wurden. Seit dem Zusammenbruch des Sozialismus gibt es keine theoretische Alternative mehr zur neoliberalen Theorie der Marktwirtschaft, die auf dem Gesetz von Angebot und Nachfrage beruht.

Die neoliberalen Ökonomen, die ja so viel von Konkurrenz sprechen, sogar von vollkommener Konkurrenz, haben es tatsächlich fertig gebracht, ein wissenschaftliches, besser ein ideologisches Monopol zu errichten, wie es in der modernen Geschichte der Wissenschaften noch nie existiert hat.

Das heisst aber auch, dass es in neoklassischer Sicht keine Alternative zur gegenwärtigen Globalisierung und der Schaffung grosser Wirtschaftsräume mit Einheitswährung gibt. Was aber, wenn nicht das Gesetz von Angebot und Nachfrage grundlegend ist, sondern das Keynes'sche Prinzip der effektiven Nachfrage. Der eminente italienische politische Ökonom Pierangelo Garegnani ist nach lebenslanger Beschäftigung mit neoklassischer, Keynesianischer und klassischer politischer Ökonomie zum Schluss gekommen, dass sich das neoklassische Gesetz von Angebot und Nachfrage und das Keynes'sche Prinzip der effektiven Nachfrage gegenseitig ausschliessen. Das letztere Prinzip besagt, dass ein volkswirtschaftliches Gleichgewicht bei permanenter unfreiwilliger Arbeitslosigkeit möglich ist, die, weltweit gesehen, zweifellos sehr beträchtlich ist.

Das Prinzip der effektiven Nachfrage kann nun mit dem Prinzip der kumulativen Verursachung von Ungleichgewichten zusammengebracht werden, das besagt, dass der Freihandel bestehende Entwicklungsunterschiede kumulativ verstärkt: der Starke wird stärker, der Schwache wird weiter geschwächt. Friedrich List hat bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts diese Theorie vertreten, die dann im 20. Jahrhundert von eminenten politischen Ökonomen wie Gunnar Myrdal und Nicholas Kaldor aufgenommen und weiter ausgebaut wurde. Beide Prinzipien zusammen würden einen Ausgangspunkt für die Erklärung der sich ausweitenden Unterschiede in der regionalen Entwicklung und den wachsenden Ungleichheiten in der Einkommensverteilung bilden. Um auf akademischer und politischer Ebene wirksam zu werden, müssten aber beide Prinzipien in ein kohärentes System der politischen Ökonomie eingebaut werden. Ein solches ist heute als Gegenstück zu den marktwirtschaftlichen *Principles of Economics* von Alfred Marshall,

ein Buch, auf dem die ganze neoklassische Lehrbuchliteratur aufbaut, unbedingt erforderlich. Nur durch eine systematische Darstellung der politischen Ökonomie auf der Grundlage von Keynes und der alten Klassik (Quesnay, Ricardo, aber auch Marx) kann die Herrschaft der neoklassischen *Economics* gebrochen werden. Dieses Nutzbarmachen der Theoriengeschichte für wirtschafts- und sozialpolitisch relevante ökonomische Theorie in der Form von politischer Ökonomie wäre ganz im Sinne unseres grossen Freiburger Lehrers Basilio Biucchi.